

Predigt am Sonntag Invokavit 2010 – Thema: Das Credo

Pastor Frank Engelbrecht

Textlesungen

Hebräer 4,14-16

[14](#) Weil wir denn einen großen Hohenpriester haben, Jesus, den Sohn Gottes, der die Himmel durchschritten hat, so lasst uns festhalten an dem Bekenntnis. [15](#) Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte mit leiden mit unserer Schwachheit, sondern der versucht worden ist in allem wie wir, doch ohne Sünde. [16](#) Darum lasst uns hinzutreten mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.

Matthäus 4,1-11

[1](#) Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. [2](#) Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. [3](#) Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, dass diese Steine Brot werden. [4](#) Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben (5.Mose 8,3): »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.« [5](#) Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels [6](#) und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben (Psalm 91,11-12): »Er wird seinen Engeln deinetwegen Befehl geben; und sie werden dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein stößt.« [7](#) Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben (5.Mose 6,16): »Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.« [8](#) Darauf führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit [9](#) und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. [10](#) Da sprach Jesus zu ihm: Weg mit dir, Satan! Denn es steht geschrieben (5.Mose 6,13): »Du sollst anbeten den Herrn, deinen Gott, und ihm allein dienen.« [11](#) Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten Engel zu ihm und dienten ihm.

Predigt

Die Gnade des Vaters, die Liebe unseres Herrn und Bruders Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Credo, ich glaube – mit dem Glaubensbekenntnis berühren wir das Herzstück des Christentums. So weit können wir gehen, und auf jeden Fall als evangelische Christen, dass ohne Glaube alle Lebensäußerungen des Christentums ihren Sinn verlieren: das Gebet, der Gottesdienst, die Lieder, die Musik, die guten Taten, die Taufe, das Abendmahl, der Segen, sie alle sind leer ohne Glauben.

Zugleich ist das Credo ein starkes Stück: sperrig, voller Dogmatik und in alledem scheinbar sehr wenig persönlich. Ich glaube an Gott, den Vater, und Christus, den Sohn, und an den Heiligen Geist, die Heilige Christliche Kirche. Mutig gesprochen? Oder einfach nur abgehoben, traditionsverliebt, nachgeplappert, weil man das eben so sagt?

In St. Katharinen singen wir das Glaubensbekenntnis häufig als Choral, und zwar nach dem Evangelium und vor der Predigt, und nicht, wie in der alten Messe vorgesehen nach der Predigt. Diese Positionierung im Gottesdienst unterstreicht: Das Evangelium ist die Quelle des Glaubens. Und der Glaube wiederum ist Voraussetzung dafür, dass wir die Predigt angemessen halten und aufnehmen können: ohne Glaube keine Predigt und kein Predigtverstehen. Und wenn wir wählen, das Glaubensbekenntnis zu singen, anstatt es zu sprechen, dann ist das von der Überzeugung getragen, dass das Glaubensbekenntnis nur äußerlich ein gleichsam juristischer Lehrtext ist, vergleichbar dem Grundgesetz in der Verfassung unseres Staates. Denn seinem Wesen nach ist das Glaubensbekenntnis ein poetischer Text, der die Tonart der Lebensmelodie christlichen Lebens anschlägt. Oder, um es noch ein wenig sinnlicher zu sagen: der Glaube hat etwas zu tun mit dem Geschmack unseres Lebens. „Ihr seid das Salz der Welt!“ sagt Jesus von seinen Jüngerinnen und Jüngern Jesu in der Bergpredigt. Wer also wissen will, was für ein Salz das ist, mit dem der Glaube unser Leben würzt, der kann das erfahren im Sprechen oder Singen des Glaubensbekenntnisses. In ihm sind der Geschmack, die Perspektive und der Herzschlag zusammengefasst, von dem aus der Glaube sich in die Welt aufmacht. Woran du Dein Herz Hängst, das ist Dein Gott, sagt Luther in seinem großen Katechismus in der Auslegung des Ersten Gebots. Und dass wir ein Glaubensbekenntnis haben, besagt, dass das nicht gleich ist, was wir glauben und woran wir unser Herz hängen, sondern dass es da qualitative Unterschiede gibt.

Aber da sind wir wohlmöglich auch schon einem der Gründe dafür auf der Spur, warum wir uns als aufgeklärte Menschen der Gegenwart mit dem Glaubensbekenntnis immer wieder auch schwer tun in einer Welt, deren Menschheitsgeschichte und Gegenwart durch derart

viele Abbrüche und Absurditäten gegangen ist, und die unzählig viele Verbrechen und Sinnlosigkeiten gesehen hat und sieht und von denen ein Einzelnes bereits ausreichen würde, allen Glauben zu erschüttern; dazu gehören auch das Unrecht, das sich in Glaubenskämpfen – gerade auch um das CREDO in der Alten Kirche - seinen Weg gebahnt hat: kein Glaube, sei er weltlich oder geistlich, dem kein Blut an den Händen klebt. Dementsprechend hat sich im allgemeinen Bewusstsein unserer westlichen Geisteswelt die Grundüberzeugung breit gemacht, dass Glaube entweder gefährlich sei, weil er Glaubenskämpfen provoziere, oder dass Glaube Flucht vor der harten Realität unseres Lebens sei: „Selig sind die, die Glauben, denn sie leisten sich noch Trost in einer sinnlosen Welt!“

Das allerdings passt das nicht zu dem Glaubensbekenntnis, das sich auf die biblische Tradition beruft. Direkter Widerspruch kommt von Jesus selbst, der seinen Jüngerinnen und Jüngern ebenfalls in der Bergpredigt zuruft: „Selig sind, die geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“ Geistlich arm, das sind nicht die, in ohne Zweifel im Glauben stehen, sondern die, die ihren Glauben im Zeichen des Zweifels leben. So verwehrt sich die Bergpredigt gleich in ihrer Überschrift gegen das Missverständnis des Glaubens als eines Easy-Way-Out oder einer engstirnigen Abwehr all dessen, was Zweifel und Grauzonen sein könnten. Der Trost, den der Glaube spendet, ist im christlichen Verstand jedenfalls kein Trost der geschlossenen Augen, des Vergessens, Schönredens, Besserwissens oder Unterdrückens. Nach christlichem Verständnis ist Glaube vielmehr nur insofern Trost, als dass der Glaube es sich nicht nehmen lässt, allen Verrücktheiten, aller Gewalt, aller Vergeblichkeit und Sinnlosigkeit zum Trotz das Bekenntnis nicht austreiben lässt, dass die Wahrheit unseres Lebens und der Welt nicht im Nichts oder im Wahnsinn gegründet ist, sondern in der Güte Gottes.

Nicht dafür ist der Glaube zuerst da, um uns das Leben einfacher zu machen, sondern dafür, uns an diese Wahrheit unseres Lebens und dieser Welt zu erinnern und daran, dass das Heil unseres Lebens und unsere ganze Menschlichkeit davon abhängen, dass wir diese Wahrheit nicht loslassen, verleugnen oder verraten. Aber: was soll das heißen? Wie kommen wir dazu, uns im Besitz einer einzigen Wahrheit zu wähnen? Als wenn es nur eine Wahrheit gäbe. Doch vorsichtig, diese Frage nach der Wahrheit ist ein biblisches Zitat. Wir kennen sie aus dem Prozess, in dem Jesus im Evangelium des Johannes vor den in unserem Glaubensbekenntnis genannten Pontius Pilatus tritt. „Wer bist Du? Ein König?“ fragt Pilatus, und Jesus antwortet: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, dass ich die Wahrheit bezeugen soll.“ Daraufhin Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Hut ab, Pilatus, eine Antwort, in der Du Deiner Zeit voraus

bist. Mit dieser Frage zeigst Du Dich als liberaler Freigeist und redlicher Philosoph. Als solcher hast Du unsere Sympathie als aufgeklärte Geister schnell auf Deiner Seite. Denn wer hat schon das Recht, die Wahrheit für sich zu proklamieren. „Ich weiß die Wahrheit und nenne sie meinen Besitz!“ ist intellektuell unredlich und klingt verbohrt gegenüber einem sehr viel offeneren Bekenntnis wie: „Ich weiß, dass ich nichts weiß!“ Aber wenn wir das sagen, erinnert uns das Glaubensbekenntnis daran, dass uns Vorsicht und systematischer Zweifel nicht retten aus dem Dilemma, in das uns die Flüchtigkeit und Zerbrechlichkeit der Wahrheit in den politischen Stürmen unserer Zeit stellt. Denn im Glaubensbekenntnis steht nicht: „Gestritten und Diskutiert mit Pontius Pilatus“, sondern: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben!“ Und das steht da, um daran zu erinnern: der Statthalter räumt die Existenz der Wahrheit oder jedenfalls die Relevanz der Frage nach der Wahrheit nicht deshalb beiseite, weil er ein redlicher Philosoph ist, sondern weil es ihm seine politische Klugheit gebietet. So überlässt er mit seiner Frage „Was ist schon Wahrheit?“ die Wahrheit dem freien Spiel der Kräfte und Gewalten. Das Ergebnis ist bekannt: am Ende geht der unschuldige ans Kreuz im Tausch für den Verbrecher und Mörder.

Und so sind wir wieder einen Schritt weiter auf der Suche nach dem Grund der Sperrigkeit des Credo. Wenn wir nämlich die erste Empörung über die dogmatische Sprache des Bekenntnisses hinter uns gelassen haben, erkennen wir, dass das Glaubensbekenntnis nicht zuerst deshalb sperrig ist, weil es in Sprache und Inhalt nicht mehr in unsere Zeit passt, sondern weil es uns selbst dazu auffordert, aufzustehen, uns nicht zu verstecken, wohlmöglich selbst sperrig zu sein und die Frage nach der Wahrheit nicht aufzugeben, selbst wenn wir wissen, dass wir die letzte Wahrheit über uns und diese Welt niemals letztgültig in der Hand halten. Wir begreifen, dass das Glaubensbekenntnis nicht nur eine innerliche Seite hat, die unsere Seele anrührt und die Welt der Kirche und des Glaubens betrifft, sondern untrennbar davon auch eine äußerliche Seite, welche die Welt betrifft und in ihrer Liebe zur Wahrheit nicht umhin kommt, immer wieder auch politisch zu sein.

So stellt sich uns das Credo in seinem Bekenntnis zum Dreieinigen Gott dar als eine große Liebeserklärung zu dieser Welt und der ganzen Schöpfung; deutlich ausgesprochen gleich im ersten Artikel, in dem Gott als Schöpfer von Himmel und Erde auftritt, im Gegensatz zu einem Weltverständnis, das die Schöpfung als bedeutungsfreien Zufall definiert oder gar als verachtungswürdiger Materiehaufen: der Geist Gottes begegnet uns, so das Bekenntnis im christlichen Credo, nicht zuerst in irgendwelchen geistigen Sphären, sondern inmitten der Materie und dem Leben dieser Welt. Die Transzendenz oder auch Jenseitigkeit Gottes findet dementsprechend nicht jenseits dieser Welt statt, sondern

mitten in der Welt: Thema des christlichen Glaubens ist nicht eine andere Welt, sondern die Möglichkeit, diese Welt anders und neu zu sehen und zu verstehen und, wo nötig, nach Möglichkeit mit Gottes Hilfe auch zu verändern. Deshalb hält das Credo auch am Glauben an die Heilige Christliche Kirche fest. Nicht, weil wir uns Illusionen machen über die Institution Kirche, sondern weil wir den Anspruch nicht fallen lassen wollen, der ihr für ihr Wirken aufgegeben ist, und vor dem sie sich messen lassen muss, und weil wir wissen, dass es nicht ohne sie geht: die Institution, die Kirche, das Haus, weil wir eben nicht allein geistige Wesen sind, sondern Wesen mit Leib und Seele, und weil wir den Geist deshalb auch nicht jenseits unserer Leiblichkeit finden, sondern mittendrin: nicht im Ewigen, sondern im Vorläufigen, nicht in der Abstraktion, sondern im Konkreten, nicht in der Idee, sondern in der Geschichte. Deshalb geht es nicht ohne Kirche und Institution als leibliche Erscheinungsform des Glaubens in unserer gesellschaftlichen Realität, so ärgerlich das gerade für uns Protestanten auch immer wieder mal sein mag. Aber wir haben ja alle Freiheit, zu entscheiden, wie diese politische Gestalt der Kirche aussehen soll, und was wir für angemessen erachten.

Entgegen einem immer wieder vorgebrachten Vorurteil ist christlicher Glaube nach dem Glaubensbekenntnis also keine Einübung in Weltverachtung. Vielmehr verkündet das Credo in seinem zweiten Artikel die Menschwerdung Gottes und verleiht damit der Menschlichkeit unseres Lebens und dazu der ganzen belebten und unbelebten Schöpfung, mit und in der dieses Leben stattfindet, eine immense Qualität. In dieser Qualität tritt uns die Würde des menschlichen Lebens als unveräußerliches Gut entgegen – in der Freude und Klarheit dieses Lebens ebenso wie im Schmerz und in der Rätselhaftigkeit des Lebens. Die werden nicht ausgeblendet. Deshalb bekennen wir die Gemeinschaft der Heiligen – das ist die Gemeinschaft derer, deren Würde unveräußerlich ist, und zwar gleichgültig, ob wir finden, dass sie dieser Würde gerecht werden oder nicht: denn wir glauben an die Vergebung der Sünden; und weil es bei den Sünden nicht um Bagatellen geht, sondern um das Potential und die Wirklichkeit zerstörten Lebens, deshalb glauben wir an die Auferstehung der Toten, weil wir ansonsten wahnsinnig werden müssten an den Absurditäten des Lebens, und weil wir sonst auch nicht wüssten, wohin mit all der Erinnerung an zerstörtes Leben. Davor bewahrt uns das Credo, dass wir am Ende den Stimmen unter uns und in uns recht geben müssen, die uns nahe legen: „Jetzt muss aber auch mal gut sein mit diesem Aufwärmen der Vergangenheit, so schlimm das auch sein mag mit Auschwitz und Gulag und Hiroshima und Vietnam und Guantanamo und Afghanistan, wir müssen doch mal aufhören dürfen mit der ständigen Wiederholung und dem Graben in all den großen und kleinen Ungeheuerlichkeiten unseres Alltags in

unseren Hinterzimmern und auf unseren Straßen - ja, es müsste mal Schluss und gut sein dürfen!“ Ist es aber nicht ohne Weiteres. Nichts ist gut, nur weil sich zwischen die alten Tränen und Schreie mit der Zeit neue Tränen und neue Schreie schieben und ein Unrecht das nächste überlagert. Und weil nichts gut wird, nur weil es uns aus der Erinnerung rutscht, deshalb braucht unsere Erinnerung eine Macht, die Erinnerung möglich macht, weil sie die Erinnerung aus der Aporie befreit, in die diese berechnete Frage sie manövriert hat: „Was bringt's? Wo führt uns das hin, all das Erinnern und immer wieder neu bedenken?“ Das Credo befreit aus der Aporie dieser Frage, indem es antwortet: „Da führt uns die Erinnerung im Angesichte des Dreieinigen Gottes hin: in die Bewegung des Heiligen Geistes. Dessen Erinnerung hält nicht bloß fest, was war, sondern dessen Erinnerung heilt im Festhalten und setzt so dem Schmerz und dem Sterben und der Lüge eine Grenze setzt.“ Deshalb sagen wir: Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das Ewige Leben. Deshalb ruft uns der Hebräerbrief des heutigen Tages auch zu: „Lasst uns mit Zuversicht zu dem Thron der Gnade treten das heißt: lasst uns mitten hineingehen in diese Welt, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zu der Zeit, wenn wir Hilfe nötig haben.“

Also: Nicht leichter macht der Glaube des CREDO unser Leben, dafür wahrhaftiger, nicht schmerzfreier, aber von Engeln begleitet, nicht sicherer, aber gesegnet mit dem Talent Gewissheit und Zweifel zusammen zu halten.

Wem das alles immer noch zu abstrakt oder theoretisch ist, sei noch eine Brücke zum CREDO gebaut. Diese Brücke ist der Hinweis darauf, dass Glaubensbekenntnis sich am besten verstehen lässt, wenn wir es verstehen als Taferinnerung: denn in der Taufe sind wir, ob als Kinder oder als Erwachsene, mitten in der Welt mit Macht hineingenommen in die Gegenwart Gottes als seine Kinder. Die Taufe ist der Boden und die Erde, auf der wir stehen, und der Himmel, zu dem wir uns aufrichten, und die Kraftquelle, aus der heraus wir uns die Freiheit nehmen können inmitten aller Zweifel und Widersprüche, inmitten von Leben und Sterben, uns frech und mutig, leise oder laut, ganz wie es uns entspricht, die größte Hoffnung hochzuhalten, welche diese Welt je gehört und gesehen hat, und uns zu bekennen zur Menschlichkeit Gottes und damit zur unverbrüchlichen Würde des Menschen in Gottes Schöpfung. Dann können wir sagen oder singen: CREDO - ich Glaube! Amen.